

# Deggendorf Hostie Maus

Jean Paul wettet um 1800 in seiner „Clavis Fichteana“ heftig gegen die Philosophie Fichtes. Bei einer Redewendung Jean Pauls stutze ich: „die Maus, welche in Deggendorf die göttliche Hostie fraß ...“ (S. 208) Ich google nach „Deggendorf Hostie Maus“, finde aber nichts als Jean Paul.

Eine leichte Variation der Suchanfrage führt jedoch zu einem Aphorismus Lichtenbergs aus den Jahren 1772/73: „Die Mönche in Lodève in Gascogne erklärten eine Maus für heilig, die eine geweihte Hostie gefressen hatte.“ – Die Gascogne ist eine Landschaft im Südwesten Frankreichs, vor den Pyrenäen, und ihre Bewohner seien lebhaft und neigten zu Übertreibungen, deswegen „Gaskonade“ = „Prahlerie“ belehrt mich das Lexikon. Grob geortet könnte man vielleicht Lourdes und seine Sensationen noch zur Gascogne rechnen, aber das Städtchen Lodève liegt bald 300 Kilometer weiter östlich, zum Mittelmeer hin, bei den Cevennen, nicht weit von Montpellier.

Mir scheint und ich setze an, um die Verwirrung zu mindern: Lichtenberg hat Lodève – aus welchen mir unbekanntem Quellen auch immer schöpfend – richtig überliefert, täuschte sich aber etwas in der Geografie, während Jean Paul, als ihm die Überlieferung mit der hostienfressenden Maus einfiel, sie mit Deggendorf vermengte.

Die Frage wäre dann, warum Jean Paul gerade auf Deggendorf kam? Weil in Deggendorf um 1337 die Juden Hostien schändeten

und als Reaktion eine berühmte Wallfahrt entstand – wobei erst viel später nachgewiesen wurde, dass diese Hostienschändung nie stattgefunden hat und diese Legende nur die üble Judenverfolgung von 1338, die von Deggendorf ausging und bald auf andere niederbayerische Orte übergriff, übertünchen sollte.

Aventinus (1477-1534) überliefert in seiner *Baierischen Chronik*:

„Gleich in abgeschriebenem Jahre [1337] war in den Lüften ein großer Pfauenschwanz, so von den Griechen ‚cometa‘, von den Lateinern ‚stella crinita‘ genannt wird; man sah ihn länger denn drei Monate, nämlich er erschien im Brachmonat, Heumonat und Augustmonat.<sup>2</sup>

Und in diesen großen Zwietrachten des Kaisers und des Papstes meinten die Juden, es würde aus sein mit dem römischen Reich und dem ganzen christlichen Glauben (dem sie sonst am feindesten sind, den sie nur für einen Tand halten), und vermeinten, ihr Messias wollte kommen. Sie machten demnach einen großen Bund zusammen im ganzen teutschen Land wider die Christen, unterstanden sich dieselben mit Gift auszureuten, stahlen unser Sakrament des Leibes und Blutes Christi, warfen es in die Backöfen, schmiedeten es auf den Ambossen und trieben viel anderes Gespött damit. Da solches offenbar ward (denn es regnete Blut), wurden die Juden allenthalben in Teutschland gefangen und verbrannt, namentlich in Baiern zu Deggendorf, da Pfleger war Hartmann von Degenberg; auch zu Straubing ging es über die Juden. Allein die von Wien in Österreich und Regensburg in Baiern die hielten fest zu den Juden und erretteten sie. In anderen Städten allenthalben überfiel sie der gemeine Mann mit Gewalt; da half kein Retten nit, es war der Zorn Gottes.“ (Ausgabe Leidinger, S. 175; vgl. auch den ähnlichen Text in den „*Annales*“, zitiert bei Eder, S. 259)

Manfred Eder kommt in seiner umfangreichen *Dissertations-*

<sup>2</sup>Über den Kometen „C/1337 M1“ wird auch in koreanischen und chinesischen Quellen berichtet. Koreanische Astronomen entdeckten ihn am 24. Juni, einen Tag später berichteten auch chinesische Astronomen darüber, die ihn bis Ende August beobachteten. (Gary W. Kronk, *Cometography*, Volume 1, S. 236)

schrift – mittlerweile ist er Professor für Kirchengeschichte in Osnabrück – zu dem „Zwischenergebnis“:

„Die zeitgenössischen Quellen wissen ausnahmslos nur von einem Deggendorfer Judenmord im Herbst 1338, der ganz offenkundig in der hohen Verschuldung der Bürger bei den Juden begründet und durch eine unmittelbar vorausgehende verheerende Heuschreckeplage, die wohl die Ernte vernichtet hatte, veranlaßt worden war. Es handelte sich hierbei um eine überfallartige Aktion ohne vorausgehenden Prozeß, die Ende September oder Anfang Oktober des Jahres stattfand, wahrscheinlich in direktem Zusammenhang mit dem Zahltag des Michaelifestes. Wie der Judenmord in Pulkau Ende April 1338 für den niederösterreichischen, böhmischen und mährischen Raum löste auch der Deggendorfer Progmor binnen kürzester Zeit eine Welle von Judenmetzeleien in ganz Niederbayern aus.

Erst nach 1370, also eine ganze Generation später, hören wir erstmals in einer bayerischen Quelle von einem ausdrücklich als üble Nachrede (infamia) bezeichneten Verdacht, Juden hätten Hostien geschändet und seien deshalb in weiten Teilen Bayerns und Österreichs ermordet worden. In der dunklen Inschrift des Deggendorfer Gotteshauses zum Hl. Grab, die ‚nicht den ersten Jahren der Erbauung der Kirche angehört‘, und sodann deutlich in den um 1388 entstandenen ‚Gründungsgeschichten der Klöster Bayerns‘ greifen wir erstmals den konkreten Vorwurf an die Adresse der *Deggendorfer* Juden, sich 1337(!) einer Hostienschändung schuldig gemacht zu haben. Mit dem ‚Gedicht von den Deggendorfer Hostien‘, wohl aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, steht unvermittelt eine voll ausgeformte, naiv-phantastische Legende vor uns, die wohl ein fahrender Sänger im Auftrag eines Deggendorfer Bürgers (vermutlich auf der Grundlage einer mündlich umlaufenden Erzählung) angefertigt hat. Aufgrund innerer Widersprüche, sachlicher Fehler und ihres aus Einzelementen völlig schematisch und schablonenhaft konstruierten Aufbaus (Ostern 1337 als Datum der Hostienschändung!) muß ihr jegliche Glaubwürdigkeit abgesprochen werden. Insbesondere fällt das geringe Maß an ortsspe-

zifischen Zügen auf, wobei der einzige überhaupt darin genannte Personenname einen nicht existenten ‚Hartmann von Degenberg‘ bezeichnet.“ (S. 287 f.)

Auffallend ist die Verschiebung der Ereignisse von 1338 nach 1337 im Laufe der Zeit, wie Eder betont. Falls dahinter der Komet von 1337 stünde, wäre dies gewiss nicht das erste Mal, dass historische Ereignisse mit himmlischen „Zeichen“ verknüpft werden. Nach dem Progrom wurde mit dem Bau der Kirche zum Heiligen Grab begonnen, die bis zur Jahrhundertwende „im wesentlichen fertiggestellt“ war (Eder, S. 449); man darf unterstellen, dass der Bau gerade mittels des Gelds und der Schätze, die man den Juden geraubt hatte, finanziert wurde. Zunächst unabhängig vom 1401 eingeführten „vollkommenen Ablaß“ – der „Gnad“ – entfaltete sich um die Grab-Kirche die Legende vom Hostienfrevl der Juden und seit dem 16. Jahrhundert eine darin gründende „eucharistische Wallfahrt, die im 18. und 19. Jahrhundert ihre größte Bedeutung erlangte und nach einem Tiefpunkt zu Beginn der siebziger Jahre unseres [20.] Jahrhunderts ‚wiederbelebt‘ wurde.“ (Eder, S. 699)

Einer Legende nach sollen die Juden mehrere Hostien missbraucht, in einen Brunnen geworfen und das Wasser vergiftet haben, weswegen viele Christen starben. Ein Mönch aus Niederaltach konnte diese Hostien jedoch wunderbarerweise retten und seitdem würden sie unversehrt in der Grab-Kirche aufbewahrt. Eder kann jedoch auch belegen, dass diese Hostien durchaus schimmelten, zerfielen und ausgetauscht wurden. 1968 gab der Stadtarchivar Erich Kandler zu Protokoll: „Im Deggendorfer Stadtarchiv erzählte 1963 Pater Wilhelm Fink<sup>3</sup> in Anwesenheit von Amtmann Eder

<sup>3</sup> „Wilhelm Fink (\* 9. Mai 1889 in Rottenburg an der Laaber, † 13. Februar 1965 in Metten) war deutscher Historiker und Heimatforscher. Wilhelm Fink wurde in Rottenburg in Niederbayern als einziges Kind seiner Eltern geboren. Fink war Schüler des Gymnasiums in Metten. Nach dem Abitur trat er in den Benediktinerorden in Metten ein. Das Mönchs-Gelübde legte er am 15. Oktober 1910 ab. Danach studierte er Philosophie und Theologie. Am 3. August 1913 wurde er zum Priester geweiht. Ein Studium der alten Sprachen, Deutsch und

und mir, daß er, Pater Wilhelm, und Pater Waltinger, Redemptorist, in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts den Glaszylinder mit den hl. Hostien gemeinsam öffneten. Dabei stellten sie Zerfallerscheinungen fest. Sie sahen sich gegenseitig ins Angesich[t] und fragten sich was tun? Hier tauschten sie die hl. Hostien aus.“ (zit. n. Eder, S. 432)

Die Grabkirche war geschmückt mit Darstellungen, die den jüdischen Hostienfrevl und den Kampf der Christen dagegen verdeutlichten. Im Geleitwort zum Buch Eders berichtet der Theologe Franz Mußner über den tiefen Eindruck dadurch: „Im Schuljahr 1927/28 begann ich mit meinem Gymnasialstudium in der damaligen ‚Lateinschule‘ der Abtei Niederalteich. Am Ende des Schuljahrs, mit dem der Wechsel nach Passau verbunden war, kam meine Mutter. Auf der Rückfahrt in meine oberbayerische Heimat unterbrachen wir unsere Zugreise in Deggendorf, um dort die ‚Gnad‘ zu besuchen – meine fromme Mutter war eine Liebhaberin von Wallfahrtsorten. Was mir von diesem Besuch vor allem in der Erinnerung blieb, war der (nun längst entfernte) ‚Judenstein‘ unter der Empore der Grabkirche mit der dramatisch dargestellten Szene aus der Hostienfrevllegende: ein Jude will mit einem schweren Hammer auf die auf einem Amboß liegende Hostie schlagen, auf der jedoch das Jesuskindlein erscheint. Ich sehe die Szene immer noch vor mir, so sehr hatte sie sich in meiner Kinderseele verewigt und mein Interesse an der ‚Deggendorfer Gnad‘ wachgehalten.“

Geschichte an den Universitäten in Würzburg und München schloss sich an. Von 1918 bis 1953 war Fink als Lehrer am Mettner Gymnasium tätig. 1920 wurde Wilhelm Fink vom damaligen Abt Willibald Adam mit der Erforschung der Geschichte des Klosters Metten und der bayerischen Benediktinerkongregation beauftragt. Von 1924 bis 1939 erschien die dreibändige ‚Geschichte des Klosters Metten‘ sowie viele Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation. Ab 1922 war Fink Archivpfleger des Landkreises Deggendorf und Heimatpfleger der Stadt und des Landkreises Deggendorf. Von 1926 bis 1957 betreute er die Mettner Klosterbibliothek. Über 40 Jahre betreute er als Priester und Mönch die Kirchengemeinde Offenberg. Er war Ehrenbürger von Deggendorf, Rottenburg und Metten und Träger des Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland.“ (wikipedia.de, Juli 2005)

Skeptische Einwände und Gegenschriften gab es immer wieder mal. Eder zitiert z.B. aus Pezzls „Reise durch den Baierschen Kreis“ von 1784: „Wenn doch ein wohlthätiger Patriot einst auf den Einfall käme, durch ein geschicktes Stratagem<sup>4</sup> die Hostien auf die Seite zu räumen, und dadurch der Gnade ein Ende zu machen, da es die Regierung nicht thut!“ (zit. n. Eder, S. 434) – Oder: Im Januar 1866 machte der Jurist und „Alpenschriftsteller“ Ludwig Steub in einer Artikelserie von Reise-Erinnerungen einige eher beiläufige Bemerkungen über die Deggendorfer Judenmorde und die Wallfahrten, darauf ihm gereizt geantwortet wurde; der angestachelte Steub untersuchte nunmehr erst recht den Gegenstand näher und kam schon zu ähnlichen Resultaten wie später Eder, bald widersprochen vom Mettener Pater Rupert Mittermüller (1814-1893) – Anfang einer Kontroverse, die sich noch über ein Jahrzehnt hinzog. (Eder, S. 635 f.)

Die Dissertation Eders von 1991, von kirchlichen Instanzen angeregt, wirkte schnell: im Januar 1992 wurde von der Bistumsleitung beschlossen, „die Wallfahrt einzustellen“; im „Hirtenwort des Bischofs von Regensburg an die Katholiken in Deggendorf“ steht dazu: „Da jetzt die Haltlosigkeit jüdischer Hostienschändungen auch für den Deggendorfer Fall endgültig bewiesen ist, ist es ausgeschlossen, die ‚Deggendorfer Gnad‘ – noch dazu als ‚Eucharistische Wallfahrt der Diözese Regensburg‘ – weiterhin zu begehen.“ (zit. n. Eder, S. 700)

Warum hatten die Hostien im Mittelalter eine solche Bedeutung bekommen?

„Das Sakrament des Herrenmahls ist unter den anderen Sakramenten einfachhin das erhabenste.“, schreibt dazu der für die katholische Kirche maßgebliche Thomas von Aquin (1225-1274) (S. 96). In der Transsubstantiation werden Weizen-Oblaten in den Leib Christi verwandelt: „Denn die ganze Wesenheit des Brotes wird verwandelt in die ganze Wesenheit des Leibes Christi und die ganze Wesenheit des Weines in die ganze Wesenheit des Blutes

<sup>4</sup>Kriegslist, Kunstgriff.

Christi. Diese Verwandlung also ist nicht eine Verwandlung der Seinsform, sondern der Wesenheit. Sie fällt also nicht unter den Artbereich natürlicher Veränderung; sondern sie kann nur mit einem eigenen Namen als Wesensverwandlung (transsubstantiatio) bezeichnet werden.“ (ebd., S. 29) Dennoch: „Die Sinne bezeugen deutlich, daß nach der Verwandlung alle Eigenschaften von Brot und Wein verbleiben.“ (ebd., S. 29)

Alle Sinneseindrücke sprechen also weiterhin für Brot und selbst unsere besten Mikroskope würden nach der Wandlung keine anderen Atome feststellen als vorher. Und obwohl die Eigenschaften, die Akzidenzien, der Brot-Hostie unverändert sind, ändert sich das Wesen, die Substanz, der Brot-Hostie grundlegend, wird durch den Zauber des Priesters zu einem übernatürlichen, allerheiligsten Ding. Dies neue Wesen kann nicht mehr, nicht einmal mehr näherungsweise, aus seinen sinnlichen und natürlichen Eigenschaften erschlossen werden, Substanz und Akzidenz, Wesen und Erscheinung, Subjekt und Prädikat, sind absolut voneinander getrennt.

Freilich ist dann zu erwarten, dass solch ein grundsätzlich anderes Wesen sich wenigstens hin und wieder auch in der Erscheinungswelt offenbart, indem also verwandelte Hostien Wunder wirken, indem sie z.B. „bluten“<sup>5</sup> oder – keinem Zersetzungsprozess unterliegen.

Beim Blutwunder von Bolsena in Mittelitalien soll 1263 ein böhmischer Priester an der Transsubstantiation gezweifelt haben, bis er durch eine blutende Hostie bekehrt wurde<sup>6</sup>. Wie Eder schreibt (S. 130, Fußnote 45), handelt es sich bei diesem Wunder höchstwahrscheinlich um eine Jahrzehnte spätere Legendenbildung, da zeitgenössische Quellen nichts davon berichten; sie förderte jedoch die weitere Ausbreitung des Fronleichnamfestes und den Bau der herrlichen Kirche von Orvieto.

Das Eintreten für die Transsubstantiations-Lehre, deren hirn-

<sup>5</sup>Roter Schimmelpilz.

<sup>6</sup>Vgl. Raffaels Gemälde „Die Messe von Bolsena“.

verzwickter Inhalt durch allerlei Wunder, Legenden, Prozessionen und Feste auch dem einfachen Kirchenvolk beigebracht wurde, ging jedoch einher mit der irrationalen Legendenbildung vom jüdischen Hostienfrevler, der wiederum zum Anlass und zur Rechtfertigung für die mittelalterlichen Judenpogrome wurde. Nicht nur, dass „die Juden“ schon einmal den Kreuzestod des Herrn herbeigeführt hatten – dies kollektive Verbrechen wurde nun sogar fortgesetzt, indem der Leib Christi auch gegenwärtig von den Juden geschändet wurde.

Ziemlich überrascht las ich aber in Max Jammers Buch „Der Begriff der Masse in der Physik“, dass die Debatte um die Transsubstantiation im 13. Jahrhundert zum erstenmal eine Vorwegnahme des modernen Masse-Begriffs hervorbrachte, als Maß für die Quantität der Materie – *quantitas materia*. Dass die Akzidenzien doch so locker mit der zugrunde liegenden Substanz verbunden sein können, wie dies offensichtlich bei der verwandelten Hostie der Fall ist, lockerte allzu starre Schemata über das Verhältnis von Substanz und Akzidenz; diese konnten nun leichter von der zugrunde liegenden Substanz abstrahiert, für sich betrachtet und auch zu allgemeinen Begriffen zusammengefasst werden. Die mittelalterlichen Scholastiker griffen dabei Anregungen aus der arabischen Philosophie auf, wendeten diese auf die Transsubstantiations-Frage an und kamen gelegentlich zu ziemlich weitreichenden Einsichten; z.B. als Aegidius Romanus<sup>7</sup> alias Edidio Colonna alias Giles von Rom (in moderner Terminologie) formulierte: „Masse (als Quantität der Materie) ist der Träger der räumlichen Ausdehnung.“ (Jammer, S. 49) Nach Anneliese Maier sei dies „zweifelloso eine der modernsten Ideen in der Naturphilosophie der Scholastik“ (zit. n. Jammer, S. 50) gewesen.

<sup>7</sup> „Aegidius Romanus, 1243/47-1316, aus Rom, Schüler des Thomas von Aquin, bedeutender Scholastiker (Doctor fundatissimus), Erzieher des späteren Königs Philipp des Schönen, für den er einen Fürstenspiegel (De regimine principum) schrieb, Ordensgeneral der Augustinereremiten, die seine Lehre zur Ordensdoktrin erhoben, 1295 Erzbischof von Bourges.“ (Tusculum-Lexikon, S. 7)



Und wieso wirft Jean Paul mit Hostien auf Fichte? Ausgangspunkt scheint mir Kants „Ding an sich“ zu sein. Erkennen können wir demnach nur die Erscheinungen der Dinge, aber prinzipiell niemals den Grund davon. Zwischen Substanz und Akzidenz, um bei den Begriffen der Scholastik zu bleiben, klafft bei Kant ein absoluter, unüberwindbarer Abgrund, nicht anders als bei den gewandelten Hostien, nur auf alle Dinge verallgemeinert. Auf die Außenwelt gerichtet könne das menschliche Denken also niemals wesentlich werden und Kausalitäten erkennen. Hier springt Fichte, der überschwängliche Kantianer, ein, indem er als letzten Nothelfer die einzige, innerlich unmittelbar erfühlbare Substanz, das Ich, „setzt“, das mit seinen a-priori-Begriffen auch dem Nicht-Ich einen substantiellen Halt geben soll. Fichte ist insofern das Hostienwunder des unverstandenen Kants.

Für Hegel jedoch ist das „Ding an sich“ nur eine völlige Abstraktion, die nur deswegen, weil sie ganz inhaltsleer ist, so unerkennbar erscheine – Produkt des von allem abstrahierenden Ich. „Man muß sich hiernach nur wundern, so oft wiederholt gelesen zu haben, man wisse nicht, was das *Ding-an-sich* sei; und es ist nichts leichter als dies zu wissen.“ (Enzyklopädie, § 44, S. 69)

## Literatur

AVENTINUS, JOHANNES: *Baierische Chronik*. Herausgegeben von Georg Leidinger, Düsseldorf und Köln 1975.

EDER, MANFRED: *Die „Deggendorfer Gnad“*. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Franz Mußner, Deggendorf 1992 (zugleich Dissertation 1991).

HEGEL, GEORG FRIEDRICH WILHELM: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (1830), Herausgegeben von Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler, Hamburg 1991 (8. Auflage).

JAMMER, MAX: *Der Begriff der Masse in der Physik*, Darmstadt 1964.

JEAN PAUL: *Clavis Fichteana* [1800], in: Martin Oesch (Hrsg.): *Aus der Frühzeit des deutschen Idealismus. Texte zur Wissenschaftslehre Fichtes 1794-1804*, Würzburg 1987.

THOMAS VON AQUIN: *Das Herrenmahl*. Übertragen von Josef Pieper, Leipzig 1937.

*Tusculum-Lexikon* griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters, völlig neu bearbeitet von Wolfgang Buchwald, Armin Hohlweg und Otto Prinz, Reinbek bei Hamburg 1974.

# Aufschluss des Gäubodens

Franz Krojer

Differenz-Verlag  
Franz Krojer  
Postfach 900315  
81503 München  
[kontakt@differenz-verlag.de](mailto:kontakt@differenz-verlag.de)  
[www.differenz-verlag.de](http://www.differenz-verlag.de)

Umschlaggestaltung:  
Judith Fuchs

Druck: Ulenspiegel, Andechs  
1. Auflage, München 2006  
[www.ulenspiegeldruck.de](http://www.ulenspiegeldruck.de)

# Inhalt

Einleitung	7
Straubing, Schikaneder-Stadt	9
Vom Honigdünger	21
Globus Plattling	25
Das Wahrzeichen	27
Am Flugplatz	29
Zimmertemperatur!	31
Als die Bayern Wein tranken	33
Schiller, Goethe und die Donau	35
Deggendorf Hostie Maus	39
Donaubarock oder -stil	49
Er, der ander	55
Die bessere Geschichte	57
Klein-Lhasa	59
Vgl. Faustin	73
Naogeorg	77
Das Ei des Columbus	101
Der „alte Esel“ von Weltenburg	103
Donauübergänge	105
Eine Wortschöpfung Arno Schmidts	111
Treidler ertrinken	115
Die Keltenschanze außerhalb Lohs	119

Der Natternberg *123*

Einige Aspekte seit 1815 *129*

Bilder und Karten *145*

Index der Donaukilometer *153*

Personen-Index *161*